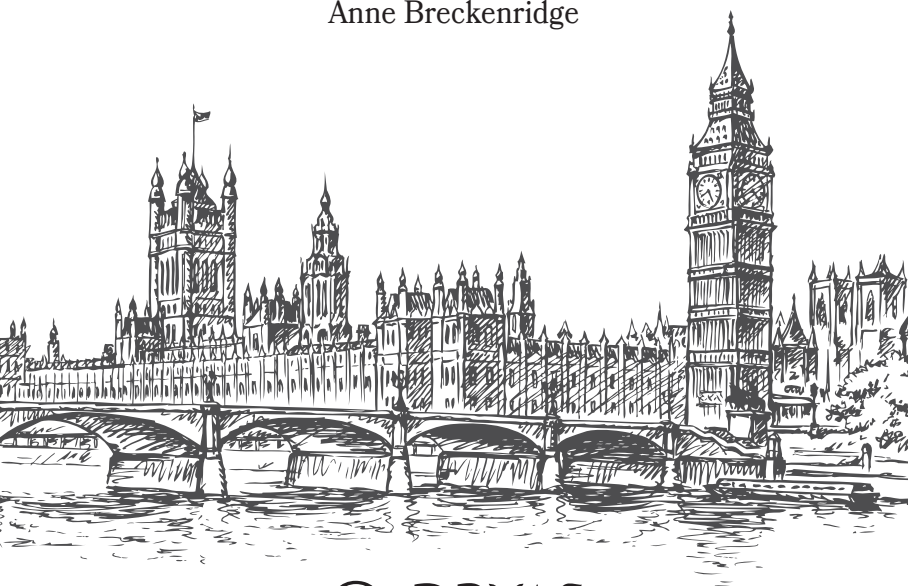


Anne Breckenridge
Engel der Themse



Engel der Themse

Ein viktorianischer Krimi von
Anne Breckenridge



DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2016

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main,
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Kristina Frenzel, Berlin

Korrektorat: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München (www.guter-punkt.de)

unter Verwendung von Motiven von Thinkstock

Zeichnung: Big Ben drawing © Marina – fotolia.com

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Bookmania

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

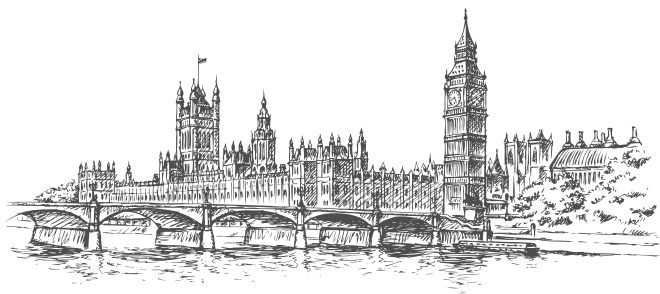
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940855-66-4

www.dryas.de



London, November 1864

Die alte Frau kämpfte sich durch den Nebel. Der Wind zerzte an ihren Röcken und jeder Schritt schmerzte, als würden ihre Knochen mit einer stumpfen Klinge abgeschabt. Die Stimme kam aus dem Nichts. Einen Augenblick verschloss sich die Frau gegen die unwiderstehliche Süße. Sie wollte die Stimme nicht hören. Nicht heute. Sie wollte nur noch nach Hause, ihre klammen Röcke am Feuer trocknen und schlafen. Aber sie wusste, es gab kein Entkommen, wenn der Engel der Themse rief. Lauschend hielt sie inne, schaute sich um – vergeblich.

»Wo?«, murmelte sie und der Engel öffnete ihre altersmüden Augen.

Im flackernden Licht einer Öllaterne drängten sich zwei Kinder in einen der schmalen Durchgänge zwischen zwei Häusern. Der Junge warf in schnellem Rhythmus seine Schirmmütze in die Luft und fing sie wieder auf. Neben ihm hockte ein Mädchen. Sie war in eine Decke gehüllt, nur ihr herzförmiges Gesicht war zu sehen.

»Ich hab Hunger, hab ich.« Die Stimme des Jungen hallte durch die Gasse.

»Halt die Klappe!«, antwortete das Mädchen.

Ihre Stimme klang so müde, wie die Frau sich fühlte. Mitleid mit dem unbekannten Kind brannte sich wie ein

Schürhaken in ihr Herz. Doch warum rief der Engel sie? Die beiden waren zu alt, sie konnte ihnen nicht helfen.

In diesem Moment streckte das Mädchen mit einem leisen Schmerzenslaut ein Bein aus. Dabei öffnete sich ihr Umhang und für die Dauer eines Atemzuges sah die Frau das Baby und verschmolz mit den Schatten.

»Sie hat gesagt, sie kommt gleich wieder, hat sie«, jammerte der Junge.

»Halt die Klappe!« Das Mädchen hustete und spuckte vor seine Füße.

Trocken Brot macht Wangen rot, dachte die Frau. Erst husten sie, dann spucken sie Blut und dann welken sie dahin.

»Ich geh rein. Soll ich?« Wie milchig trübes Wasser waberte der Nebel um die dünnen Beine des Jungen.

»Traust dich doch nicht.«

»Vielleicht, wenn du das Baby wecken tust?«

»Sie wird's nicht hören.«

»Auch nicht mit den Titten?« Der Junge setzte sich die Mütze auf den Kopf.

»Red keinen Quatsch!«, sagte das Mädchen. »Kein Mensch hört mit den Titten.«

»Woher willst du das wissen?«, begehrte der Junge auf. »Du hast doch keine. Autsch!« Die Ohrfeige des Mädchens hatte ihm die Mütze vom Kopf gefegt. Er bückte sich danach und sein Kopf tauchte in den Nebel.

»Wenn sie nicht bald kommt, kriegen wir keinen Platz mehr im Nachtsyl in der Whitecross Street.«

»Ich geh rein. Soll ich?«

»Traust dich doch nicht.«

Das Mädchen schien recht zu haben, denn der Junge rührte sich nicht von der Stelle. Die Hände in den Hos-

taschen vergraben, starrte er vor sich hin. Schließlich räusperte er sich.

»Sie kommt bestimmt gleich«, sagte er mit der Zuversicht, die nur Kinder aufbringen.

Die alte Frau seufzte. Egal wie schlecht die Menschen ihre Kinder behandelten, ihre Liebe war ihnen sicher.

»Sie freut sich halt, wegen dem neuen Baby.« Der Junge spuckte aus.

»Ja und flennt, wenn sie's zum Armengrab bringt.« Das Mädchen war offenbar schon zu alt für die bedingungslose Liebe. Zu oft war sie enttäuscht worden.

In diesem Moment schwang die Tür zum Gin Shop auf und das heisere Lachen einer Frau hallte durch die Gasse.

»Der Schatten holt die Babys. Tut er.«

»'nen Teufel tut er«, fauchte das Mädchen. »Babys sterben, wenn nur Gin in den Titten ist.«

»Aber Mum sagt ...«

»Halt die Klappe!«

Der Schatten. Missbilligend kniff die Frau die Lippen zusammen. Was wusste diese Göre schon über den Engel der Themse?

»Ich hab Hunger«, quengelte der Junge. »Vielleicht gibt uns jemand was, wenn wir die Hand ausstrecken?« Unschlüssig trat er einen Schritt vor. »Oder das Baby zeigen?«

»Idiot!«, fuhr das Mädchen ihn an. »Wer hier langgeht, klaut dir die Fingernägel – oder das Baby.«

Die Kälte der Nacht kniff der Frau in die Waden. Sie hüllte sich enger in ihr wollenes Tuch, machte einen Schritt fort von den Kindern, einen zweiten.

Warte, grollte der Engel in ihrem Kopf.

Sie blieb stehen, gottesgegeben. Wenn der Engel rief, gab es keine Müdigkeit, durfte es nicht geben.

Die Tür zur Schenke wurde wieder aufgestoßen. Zwei Matrosen torkelten die Treppe hinauf und blieben vor den Kindern stehen.

»Willst du 'nen Penny verdienen?«, fragte der eine das Mädchen und rieb sich den Schritt.

»Einen Penny für jeden«, handelte sie.

»Ich auch, Sire!« Der Junge hüpfte von einem Bein aufs andere.

»Du bleibst hier!« Das Mädchen drückte ihm das Baby in den Arm. »Bin gleich wieder da.«

Die alte Frau schaute ihr nach, bis sie mit den beiden Matrosen zwischen zwei Häusern verschwand. Mitleid fraß sich in ihr Herz. Nicht mehr lange und die Kleine würde ein eigenes Baby tragen, wenn sie nicht vorher von einem betrunkenen Freier erschlagen wurde oder die Polizei sie aufgriff und in die Kolonien verfrachtete. So viel Elend! Die Frau spürte, wie ihr Schatten wuchs und der Engel seine Flügel ausbreitete. Ihr eben noch von Müdigkeit getrübler Blick schärfte sich, sie sah das Baby durch die dünne Jacke hindurch, in die es sein Bruder gehüllt hatte: die zarten Knochen, das noch runde Gesicht, das schon bald gelb und eingefallen sein würde, wenn der Engel sich nicht seiner annähme. Er kümmerte sich um diese Wesen und sie war sein Werkzeug.

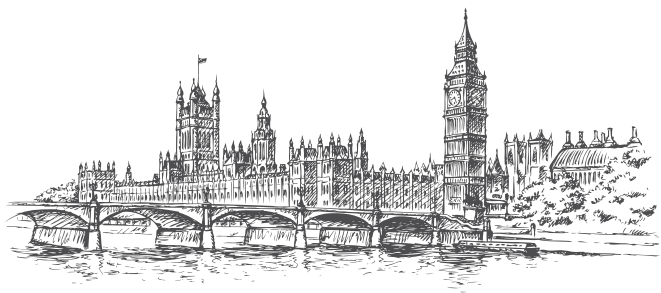
Das raue Lachen eines Mannes, dann der Schrei des Mädchens. Der Junge schaute auf, legte das Baby auf die Stufen und trat auf die Straße hinaus. Seine in alle Richtungen abstehenden Haare waren so schmutziggelb wie der Nebel.

»Gladys?«, rief er, erst zögerlich, dann immer lauter. Wie eine in die Enge getriebene Ratte drehte er sich um die eigene Achse. Schließlich folgte er seiner Schwester.

»Jetzt!«, befahl der Engel.

Hastig lief die Frau über die menschenleere Gasse. Das Baby wimmerte.

»Pscht, ist ja gut.« Leise ächzend, das Bücken fiel ihr schwer, beugte sie sich über das Kind, hob es hoch und wickelte es in ihr Umschlagtuch. »Hush little Baby«, sang sie leise. »Alles wird gut.«



1. Kapitel

Gladys wischte sich über den Mund. Der metallische Geschmack von Blut verdrängte den Geschmack von Salz und Fisch, den das Zeug hatte, das Männer verspritzten. Der Matrose hatte gelacht und Gladys eine gescheuert, als sie ihren Penny gewollt hatte. Sein Schlag hatte ihr die Beine weggehauen. Noch ein Tritt in die Rippen, dann hatte der Nebel die beiden verschluckt.

»Fischschwänze!« Vorsichtig fuhr sich Gladys mit der Zunge über die scharfen Kanten des abgebrochenen Zahnes. Aber wenigstens hatte sie den anderen Penny noch.

Sofort abkassieren war die Regel. Für etwas Brot und Zwiebel würde es reichen und vielleicht sogar für einen Teller Suppe, um die Kälte aus den Gliedern zu vertreiben.

»Gladys?« Plötzlich hockte Tom neben ihr. »Was ist passiert?«

»Nichts.« Vergeblich versuchte Gladys auf die Beine zu kommen. Sie zitterte vor Wut und Enttäuschung über ihre Dummheit. »Hilf mir!« Sie streckte die Hand aus. Ihre Rippen schmerzten so sehr, dass sie kaum genug Luft zum Sprechen hatte. »Was hast du ihr gesagt?«

»Ich?«

»Nein, der Typ hinter dir.«

Tom drehte sich hastig um. Er war so blöd wie rothaarig.

»Idiot!« Gladys war eigentlich nicht wütend auf ihn, aber er war gerade da und die Wut auch. »Also, was hast du Mum gesagt?«

»Du hast geschrien.« Endlich nahm Tom ihre ausgestreckte Hand und zog sie hoch.

»Und da schickt sie dich?« Gladys spuckte Blut und Zahnsplitter aus. Ihr klingelten die Ohren von dem Schlag.

Warum hatte das Arschloch sich nach dem Abspritzen nicht einfach umgedreht und war gegangen? Sie hätte doch sowieso nichts machen können. Wahrscheinlich hatte er nach dem Schlag gleich wieder dicke Eier gehabt und prellte nun das nächste Mädchen um seinen Lohn.

Gladys spürte den Penny in ihrer Hand. Mum würde ihn ihr abnehmen, so wahr sie Gladys Brothers hieß. Sei ein liebes Kind, würde sie sagen und ihre Unterlippe würde zittern und aus ihren Augen würden Tränen rollen. Gladys würde ihr den Penny geben, das war so sicher, wie auf den Morgen der Hunger folgte. Aber wozu hatte man einen kleinen Bruder?

»Kennst du die alte Betty in der Nelson Street?«

»Die wo Pasteten verkauft?«

»Genau. Hier haste den Penny und nun lauf!«

»Aber wenn die Männer zurückkommen?«

»Dann bin ich ohne dich besser dran.«

Gladys haute Tom eine runter, aber nur leicht, damit er sich in Bewegung setzte. Schließlich war er ja noch ein Kind, kaum trocken hinter den Ohren. Sie wusste nicht, wie alt er war. Wie auch? Er war geboren, als sie noch zu klein gewesen war, um auf den Kalender zu achten, und Mum meistens zu betrunken. Ihr eigenes Alter wusste Gladys, weil ihre Mum sich an den Tag ihrer Geburt erinnerte. Sie waren eine richtige kleine Familie gewe-

sen: Mum, Dad und Gladys. Dad war Dachdecker gewesen, der beste, sagte Mum. Aber dann war er vom Dach gefallen. Seitdem waren es Mum, der Gin und Gladys und die vielen Männer, die so schnell wieder aus ihrem Leben verschwanden, wie sie Mum anbufften. Und irgendwann war eben auch Tom dazugekommen.

Typisch Mum, dachte sie. Ich schreie und die Alte schickt den Kleinen, um nach mir zu schauen. Sie wischte sich mit dem Schultertuch das Blut aus dem Gesicht und machte sich auf den Weg zurück zum Gin House.

Irgendwo sang eine Frau ein Kinderlied: »Hush little Baby ...«

Gladys kannte es. Früher hatte ihre Mum auch Kinderlieder für sie gesungen. Heute sang sie nur noch, wenn sie voll war, und bestimmt keine Kinderlieder. Gladys zog den Umhang fester um die Schultern. Seven Dials war eigentlich kein Ort, an dem Kinderlieder gesungen wurden.

Als sie das Gin House erreichte, war ihre Mutter natürlich nicht da. Wahrscheinlich hatte sie einen Typen aufgerissen, der ihr einen Drink spendierte. Baby hin oder her, Mum war gut darin, Typen aufzureißen. Na, wenigstens hatte es das Baby warm.

Gladys hockte sich in den Schatten zwischen den Häusern. Nur einen Moment ausruhen. Jeder Atemzug schmerzte, als bohre sich ein Nagel in ihre Brust.

»Schläfst du?«

Das Herz rutschte Gladys zwischen die Schenkel. Sie brauchte einen Moment, um zu begreifen, wo sie war.

»Hast du das Brot?«, fragte sie.

Tom nickte. »Wo ist das Baby?«

»Wo soll's sein? Bei Mum.« Gladys griff nach dem Brot, riss sich ein Stück ab und biss hinein.

»War sie böse?«

»Woher soll ich das wissen?« Gladys kaute auf dem Brot herum. Obwohl der Hunger in ihren Eingeweiden wühlte, konnte sie es nur mit Mühe hinunterschlucken. »Wieso fragst du eigentlich so blöd?«

»Na ja ...« Tom drehte den Kanten Brot in den Händen.

»Nun red endlich!« Gladys hätte ihn schütteln können, wenn ihre Rippen nicht so geschmerzt hätten.

»Du hast geschrien und da hab ich Angst gekriegt.«

»Und hast Mum geholt?«

Tom schüttelte den Kopf.

»Aber das Baby.«

Tom warf den Kanten Brot wie zuvor seine Mütze in die Luft. Gladys schlug ihm die Hände weg und das Brot landete zwischen seinen Schuhen.

»Du dämlicher Idiot hast das Baby allein gelassen?«

Wenn Gladys' Mutter nicht so mit Gin abgefüllt gewesen wäre, hätte sie wahrscheinlich die Klappe gehalten. Aber betrunken, wie sie war, schrie sie die ganze Gasse zusammen und es dauerte nicht lange, bis sich ein Constable – er und seine Kollegen wurden von allen wegen der Farbe ihrer Uniformen nur »blaue Flaschen« genannt – mit seinem Stock einen Weg durch die Gruppe der Huren und Säufer bahnte, die um Gladys und ihre Familie herumstanden.

»Sei still!« Gladys zerrte an ihrer Mutter.

Aber die riss sich los und kreischte nur noch lauter: »Mein Baby, mein geliebtes Baby! Der Schatten hat es mir geraubt.« Sie klammerte sich an den Blauen wie an eine Ginflasche.

Ihm blieb gar nichts anderes übrig, als sie mit aufs Revier zu nehmen. Und weil Gladys' Mutter auch dort keine

Ruhe gab, landeten sie im Arbeitshaus in Holborn. Damit hatten sie noch Glück – so wie ihre Mum kreischte, hätten die Blauen sie auch ins Irrenhaus nach Bethlem bringen können, und das war schlimmer als die Hölle, sagten die Leute.

Im Vergleich dazu war Holborn nicht der schlechteste Ort, wo man landen konnte. Zwar wurde Gladys der Kopf geschoren und sie wurde von ihrer Familie getrennt, aber das machte ihr nach dieser Nacht nichts aus. Sie war froh, das betrunkene Kreischen ihrer Mum und Toms Flennen nicht mehr hören zu müssen. Schließlich litt sie genug unter der Stimme in ihrem Kopf, die in einer Tour tönte: Alles meine Schuld. Alles meine Schuld.

Hatte man sich erst einmal an den Gestank von ungewaschenen Füßen, Seifenlauge und Kampher gewöhnt, unterschied sich das Leben im Arbeitshaus von dem in Seven Dials nur dadurch, dass man ständig beten sollte, mit blutigen Fingern Werg zupfen oder Wäsche walken musste und jeden Tag Brot und dünne Kohlsuppe bekam. Einen Ort wie Holborn überlebte man nur, wenn man Teil der Masse wurde. Wer eine dicke Lippe riskierte, wurde geschlagen, ins Loch gesteckt oder bekam nichts zu essen.

Doch Gladys wusste sich anzupassen. Es gelang ihr so gut, mit den grauen Wänden zu verschmelzen, dass sie selbst nach ein paar Wochen vergessen hatte, wer Gladys Brothers war.

Erschrocken fuhr sie zusammen, als Mrs Dungeon sie ohrfeigte, weil sie nicht aufgesprungen war, als ihr Name gerufen worden war.

»Kannst du nicht hör'n, du unnützes Aas?«, schimpfte die Wärterin. »Wenn ich rufe, hast du zu kommen!«

»Entschuldigung, Ma'am.« Gladys hielt sich die Wange; Mrs Dungeon hatte einen ordentlichen Schlag.

»Komm mit!« Die Wärterin drehte sich um und rauschte aus der Wäscherei.

Keines der Mädchen schaute auf, als Gladys ihr folgte. Ihre Holzschuhe klapperten über die feuchten Steine. Sie krampfte die Zehen zusammen, um sie nicht zu verlieren. Ihr Herz schlug im Rhythmus ihrer hastigen Schritte und sie fragte sich fieberhaft, was sie ausgefressen hatte – oder schlimmer: wer ihr was anhängen wollte.

Das Leben in Holborn hatte seine eigenen Gesetze. Die Wärterinnen waren zwar schlimm, aber noch schlimmer waren die Mädchen, die sich Vergünstigungen erschleichen wollten, indem sie andere verpetzten. Doch Gladys hatte mit niemandem Streit. Trotzdem fühlte sie sich wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wurde.

»Hier lang!« Mrs Dungeon steuerte den flachen Schuppen an, der genau auf der Grenze zwischen dem Frauen- und dem Männerbereich lag. Gladys rutschte das Herz von der Kehle zwischen die Oberschenkel.

Mrs Dungeon zog am rostigen Griff und knarrend öffnete sich die Tür. Zögernd folgte Gladys der Wärterin. Das flackernde Licht der Paraffinlampen ließ Schatten über die Wände wandern. Gladys blieb stehen. Der Raum stank schlimmer als der Fluss bei Ebbe. Ihr Magen rebellierte. Unwillkürlich presste sie die Hand vor den Mund. Der scharfe Geruch der Ammoniaklauge auf ihrer Haut verhinderte, dass sie auf einen der abgedeckten Körper spuckte, die Schulter an Schulter auf dem Boden lagen.

Am Ende der Reihe stand ein Wärter, zu seinen Füßen kniete eine schmale Kindergestalt. Gladys musste zweimal hinschauen, um ihren Bruder zu erkennen. Sein kahler Schädel war mit Krätze bedeckt.

»Sprich ein Gebet für deine Mutter!« Mrs Dungeon stieß Gladys zu Tom.

Sie sank neben ihm auf die Knie. Während sie die Hände faltete, musterte sie ihn aus den Augenwinkeln. Er sah nicht so aus, als sei es ihm gelungen, mit den Wänden zu verschmelzen. Sein linkes Auge war zugeschwollen und die Oberlippe blutig verkrustet. Rotz lief ihm aus der Nase. Gladys berührte seine Schulter. Tom schaute zu ihr, seine Mundwinkel zuckten.

»Keine Vertraulichkeiten«, brummte der Wärter. »Ihr seid hier, um für das Seelenheil eurer Mutter zu beten.«

»Und am besten auch für eures«, fügte Mrs Dungeon hinzu. »Damit ihr nicht endet wie sie.«

»Oder schlimmer«, sagte der Wärter. Seine Stimme triefte vor Selbstzufriedenheit.

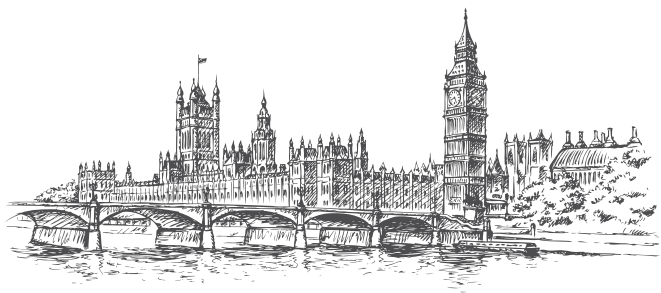
Wut stieg in Gladys auf. Sie hätte ihm in die Eier treten können. Dieser fette Sack hatte kein Recht, so zu reden. Sie wusste doch, was solche Typen mit Mädchen wie ihr machten, wenn sie eins in die Finger kriegten. Dagegen waren die Matrosen, die sie um den Penny geprellt hatten, Chorknaben. Bei dem Gedanken an die zwei überwältigte sie wieder die Schuld. Sie bat Gott darum, dass ihre Mum, wo immer sie war, genügend zu saufen hatte, und bekreuzigte sich.

Ein Tritt gegen die Wade brachte sie auf die Beine, und Minuten später drehte sie wieder die Kurbel der Wäschepresse.

Kurz vor Weihnachten kaufte ein Krämer aus der Oxford Street Gladys frei und sie verließ Holborn. Als sie ihr Bündel schnürte, sagte Mrs Dungeon, sie solle Gott dem Herrn auf Knien danken. So feine Leute.

Nun, zumindest waren es wohlgenährte Leute. Mr Smith war ein Fass auf Stelzen und Mrs Smith musste sich ordentlich einschnüren, um eine Taille zu haben.

Sie stopften sich so voll mit Essen, dass für Gladys kaum etwas abfiel. Trotzdem verbrachte sie viel Zeit auf den Knien. Aber nicht, um Gott zu danken, sondern um die Steinfliesen zu schrubben. Sie schlief neben dem Ofen, arbeitete härter als in Holborn und kratzte die angebrannten Reste aus den Töpfen. Trotzdem dachte sie, sie hätte es ganz gut getroffen – bis Mr Smith sie das erste Mal auf den Küchentisch drückte und im Stehen entjungferte. Da wusste sie: Mädchen wie sie trafen es nie gut, es traf nur immer sie.



2. Kapitel

Emma erwachte, als ihr Vater das Haus verließ. Seine tiefe, immer etwas knurrige Stimme fiel in den Chor der Männer ein, die sich Grüße zuriefen. Für einen Moment verwirrt, tastete Emma über die raue Decke. Eben noch hatte sie sich schlaflos in ihrem Bett herumgeworfen, und nun dämmerte schon der Morgen? Ihr Herz machte einen freudigen Satz. Heute war der 4. April 1865. Heute war ihr großer Tag.

Bevor Emma aus dem Bett war, klapperte die Haustür ein zweites Mal. Ihre Mutter machte sich auf den Weg. Eine Nachbarin hatte ihr erstes Kind bekommen. Irgendeine Frau in der Straße bekam immer ein Baby, und wenn die Arbeit der Hebamme getan war, kümmerte sich Emmas Mutter um die Frauen und ihre Neugeborenen. Sie kochte Suppe für die Wöchnerin und fütterte das Baby mit Stutenmilch, wenn keine Amme zur Verfügung stand und die junge Mutter noch keine Milch hatte.

Emma half ihrer Mutter oft und holte Milch vom Stall in der Mare Street, in dem ihre Brüder arbeiteten. Der Stallmeister war ein freundlicher Mann und hatte nichts dagegen, wenn sie einen Krug Stutenmilch abzweigte. Auch heute hätte sie helfen sollen, aber sie hatte gestern einen Husten vorgetäuscht und die Mutter hatte sie ins Bett gesteckt.

Hustenfrei und voller Vorfreude stand Emma auf und sah aus dem Fenster. Die Morgensonne verbarg sich als blassgelbe Scheibe hinter dem schwefelgelben Dunst der vielen Tausend Kamine. Emma rannte die Treppe hinunter und in den Verschlag neben der Wohnküche, in dem sie wuschen und kochten. Ihre nackten Füße klatschten über die Holzdielen.

Wie eine Kröte hockte der Herd im tristen Grau des beginnenden Tages neben der Tür zum Hof. Emma öffnete die Klappe. Auf dem Ofenrost kämpfte die Restglut vergeblich gegen die Morgenkühle an. Zögernd griff Emma nach einem Holzscheit, ließ ihn aber in den Korb zurückfallen. Das heiße Wasser, das für ihren Morgentee im Kessel simmerte, würde genügen müssen. Leise ächzend hob sie die Zinkwanne von der Wand und schüttete es hinein. Es war nicht einmal genug, um den Boden zu bedecken, aber es musste reichen. Sie nahm den Wassereimer, der gefüllt neben dem Herd stand, und goss den Inhalt ebenfalls in die Wanne. Dann zog sie fröstelnd das Hemd über den Kopf.

Ihre Mutter würde ihr eine saftige Ohrfeige verpassen, wenn sie jetzt zur Tür hereinkommen würde. Morgens zu baden, und auch noch an einem Wochentag!

Normalerweise würde Emma so etwas nicht tun, aber heute war kein normaler Tag. Endlich würde sie ihn sehen und vielleicht sogar seine Hand berühren. Bei der Vorstellung, ihm so nah zu sein, wurde ihr ganz warm und in ihrem Kopf drehte sich alles.

Sie blinzelte die schwarzen Schlieren weg, die vor ihren Augen tanzten. Während sie das Hemd an den Herd hängte, sang sie ein Lied, das sie in der Music Hall in der Blackfriars Road gehört hatte, als sie mit ihren Brüdern dort gewesen war: »Heut' ist ein besonderer Tag, wo ich es wohl wagen mag.«

Schaudernd stieg sie in die Wanne und kniete sich nieder. Wenn sie nur daran dachte, wie viele Eimer heißes Wasser sie täglich in das Boudoir der Gnädigsten geschleppt hatte. Sie blies die Backen auf. Wie schön wäre es, sich zurückzulehnen und ein heißes Bad zu genießen, wie es die Gnädigste getan hatte. Das heißt, eigentlich hatte sie es nie genossen. Jeden Nachmittag das gleiche Lamento: Das Wasser war zu heiß, die Seife zu glitschig, die Tücher zu rau.

Und die zickige Zofe hatte gezwitschert: »Ja, gnädige Frau«, und: »Natürlich, gnädige Frau«, und: »Das Mädchen macht aber auch nichts richtig, gnädige Frau«, und hatte Emma finstere Blicke zugeworfen.

Emma war froh, dass sie den Dienst Hals über Kopf und ohne Zeugnis hatte verlassen müssen. So schnell würde die Hebamme wohl keine neue Stelle für sie finden. Vor allem, weil sie ihrer Mutter das Versprechen abgerungen hatte, nur noch als Hausmädchen anfangen zu müssen und nicht als Küchenmagd.

Lieber Gott, schickte sie ein Stoßgebet in Richtung der niedrigen Holzdecke, lass Mrs Westwood nie wieder eine Stellung für mich finden! Ich will ja arbeiten, fuhr sie fort; Gott sollte nicht denken, sie sei faul. Ich würde nur lieber in einem der Geschäfte bedienen, wo man goldene Knöpfe und feine Spitze kaufen kann und sich nicht Blutblasen an die Hände schrubbt.

Missmutig starrte Emma auf ihre rissigen Finger. Mit solchen Händen würde sie höchstens eine Anstellung in einem Eisenwarengeschäft finden.

Keine trüben Gedanken, ermahnte sie sich. Heut' ist ein besonderer Tag.

Sie griff nach der Kernseife und seifte sich ein. Schade nur, dass sie sich verkleiden musste. Während sie sich vor